

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

Die Kommission hat in dem vergangenen Verwaltungsjahr zwei Sitzungen abgehalten. In der ersten Sitzung am 27. Juni 1904 wurden aus den etatsmässigen Mitteln für Kunst und Wissenschaft die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der spätgotischen Knechtstedener Kapelle in Remagen 1500 Mk., für die Instandsetzung des gotischen Sakramentshäuschens in der Kirche zu Helenenberg bei Trier 1500 Mk., zur Versetzung des romanischen Kirchhofs in Obergartzem, Kreis Euskirchen, 300 Mk., als Beihilfe zur Erwerbung des Breilschen Grundstückes zwecks Freihaltung der erzbischöflichen Burg in Andernach 2500 Mk., für die Instandsetzung der Kirche in Oberdiebach eine weitere Beihilfe von 700 Mk., zu den Sicherungsarbeiten an dem Dachreiter der Kirche in Niederwerth bei Vallendar 500 Mk., für die Sicherung der Klostergebäude in Beilstein, Kreis Zell, 1000 Mk., zur Instandsetzung des Jägerschen Holzhauses in Nauheim bei Steeg 300 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Kirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 5000 Mk., zu der Herstellung des Antoniusaltares im Xantener Dom 1200 Mk., zu den Erhaltungsarbeiten an den mittelalterlichen Stadtmauern und dem Pulverturm in Linz 500 Mk., ferner zur Erwerbung einer Sammlung von Aufnahmen rheinischer Fachwerkhäuser des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. einen Betrag von 1500 Mk.

In der zweiten Sitzung am 20. Februar 1905 wurde über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen verhandelt. Auf Grund dieser Vorschläge hat der 45. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung des 18. März 1905 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Kalkar als zweite Rate 10000 Mk., für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Ahrweiler als zweite Rate 10000 Mk., zur Instandsetzung der

ehemaligen Lucius-Kirche in Werden a. d. Ruhr als zweite Rate 5000 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Neuerburg, Kreis Bitburg, 5000 Mk., für diejenigen an der Burgruine Lichtenberg, Kreis St. Wendel, 5000 Mk., für die Arbeiten an der Burgruine Reuland, Kreis Malmedy, eine weitere Beihilfe von 800 Mk., zur Herstellung des ehemalig Fürstlich von der Leyenschen Schlosses Gondorf a. d. Mosel 6800 Mk., für Instandsetzung des Turmes der evangelischen Pfarrkirche in Hottenbach, Kreis Bernkastel, 3000 Mk., zur Sicherung der Arnolduskapelle in Arnoldsweiler bei Düren 3000 Mk., für die Erhaltung der alten Pfarrkirche in Kriel, Stadtkreis Köln, 4500 Mk., zur Sicherung des Turmes der katholischen Pfarrkirche in Riehrath, Kreis Solingen, 1000 Mk., zur Herrichtung des alten Holzhauses in Offenbach am Glan 900 Mk., für die Arbeiten an der evangelischen Pfarrkirche in Castellaun, Kreis Simmern, 3000 Mk., endlich für die Herstellung des Domes in Wetzlar als erste von fünf Raten den Betrag von 20000 Mk.

Die Sicherungs- und Erhaltungsarbeiten selbst wurden unter der speziellen Leitung des Provinzialkonservators und unter der dankenswerten Aufsicht und Teilnahme der Königlichen Regierungen durchgeführt. Bei der grossen Zahl der Bauausführungen und den sonstigen verantwortungsvollen Wiederherstellungsarbeiten macht sich aber der Mangel an geeigneten Kräften zur örtlichen Überwachung der Arbeiten immer mehr geltend. Neben der Sicherung und Herstellung der oben genannten Denkmäler laufen die Arbeiten an den Domen zu Aachen, Trier, Köln, Altenberg, Wetzlar, an den Burgruinen zu Burg an der Wupper, Nideggen, Montjoie, an den Kirchen zu Ahrweiler, Kalkar, Tholey und einer ganzen Zahl von anderen kirchlichen und profanen Bauwerken her, an denen allen die Denkmalpflege direkt beteiligt ist. Zu einer dauernden lokalen Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiten fehlt es deshalb dem Provinzialkonservator wie seinem Vertreter durchaus an der Zeit. Bei allen grösseren Bauausführungen wird die Einsetzung einer Hilfskraft in Gestalt eines Regierungsbauführers oder eines tüchtigen Technikers zur Übernahme der örtlichen Leitung nicht mehr zu umgehen sein. Für Kalkar, Nideggen, Aachen, Burg an der Wupper sind solche spezielle Bauleiter auch schon bestellt, in Trier, Köln, Wetzlar sind ständige örtliche Bauleitungen längst vorhanden.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat in dem Berichtsjahr einen ungewöhnlich reichlichen Zuwachs zu verzeichnen gehabt; der Bestand vermehrte sich von 10650 auf 12287 Blatt, also um mehr als 2000 Nummern. An umfassenderen architektonischen Aufnahmen sind die Pläne der mit Provinzialbeihilfe hergestellten Kirchen in Hilden, Leutesdorf, Schönstatt, Remagen zu nennen, ferner Aufnahmen der Stadtbefestigung von Wetzlar und der Ruine Greifenstein bei Wetzlar von dem Reg.-Baumeister Ebel, Pläne der Moriankapelle in Sobernheim und der Burgruine Winneburg von dem Architekten A. Nies, das gesamte Abbildungsmaterial zur Herstellung des Rheintores in Andernach, eine Aufnahme der Kapelle Fraukirch bei Mayen von dem Reg.-Bauführer Meyer. Besonderes Gewicht wurde auf den Ausbau der Sammlung von Abbildungen rheinischer Fachwerkhäuser gelegt. Hier ist an erster Stelle die schon im

VIII. Jahresbericht, S. 45, genannte Kollektion von 213 Blatt Aufnahmen und Studien aus dem Nachlass des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. zu nennen, ein äusserst wertvoller Besitz, der auch über zahlreiche verschwundene Fachwerkbauten im Rhein- und im Moseltal Anschluss gibt. Dazu kommt eine grosse Reihe von Skizzen des Reg.- und Baurates von Behr in Trier sowie eine Sammlung von Photographien des Architekten Baedeker in Köln, endlich die Aufnahme des alten Rathauses in Moselkern.

Ausser den regelmässig von den Königlichen Regierungen überwiesenen Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten älteren Bauwerke sind noch die auf der Düsseldorfer kunsthistorischen Ausstellung 1902 angefertigten Photographien rheinischer Kunstwerke, das bei der Inventarisirung der Kunstdenkmäler des Kreises Geilenkirchen sich ergebende reiche Abbildungsmaterial, Photographien kölnischer Profangebäude von Baedeker u. a. m. zu nennen. Entsprechend dem Umfang ist auch die Benutzung der Sammlung gestiegen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Dockweiler (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche zu Dockweiler ist ein dreischiffiger romanischer Bau des 12.—13. Jahrhunderts; die relativ reiche Apsis mit Lisenengliederungen im Inneren und Äusseren und der mit einem gratigen Kreuzgewölbe überdeckte Chor sind noch in der ursprünglichen Anlage erhalten. Das anfänglich flach gedeckte Langhaus hatte im 15.—16. Jahrhundert Netzgewölbe von sehr feiner und reicher Ausbildung erhalten, wie sie für die Spätgothik des Eifel-Hochlandes charakteristisch sind. Der Westturm, der mit seinen typischen Schallöffnungen der Glockenstube auch noch der ursprünglichen Anlage angehörte, war im J. 1648 mit einer geschweiften Haube versehen worden

Die Kirche befand sich nicht allein in einem sehr schlechten baulichen Zustande, sondern genügte auch schon seit langem nicht den von der Gemeinde zu stellenden Raumanforderungen. Die Dächer waren durchweg defekt, die Mauern des Langhauses hatten dem Druck der Gewölbe nachgegeben, diese selbst wiesen zahlreiche Risse auf. Am schlimmsten stand es mit dem romanischen Turm, der bis zur Glockenstube hinauf mit dicken entstellenden Strebepfeilern ummantelt und dennoch nicht ganz zur Ruhe gekommen war.

Die Frage der Erweiterung des Kirchengebäudes unter Erhaltung der kunstgeschichtlich wichtigen Bauteile war schon seit Jahren erörtert worden. Die Schwierigkeit lag namentlich in dem geringen Umfang des für die Erweiterung zur Verfügung stehenden Terrains. Eine bequeme Möglichkeit des Ausbaues lag nur für die Ostseite vor; in diesem Falle hätte aber die interessante, am besten erhaltene Choranlage geopfert werden müssen. An der Westseite grenzten die Nachbarbauten bis nahe an den Turm.

Das endlich von dem Architekten von Fisenne (†) im J. 1901 aufgestellte Projekt sah die Erhaltung des ganzen alten Baues mit Ausnahme des Turmes vor, dessen baulicher Zustand an und für sich schon kaum eine Beibehaltung möglich erscheinen liess. An die drei Joche des Langhauses sollte im Westen, an Stelle des Turmes, ein geräumiges Querhaus in spätgotischen Formen angefügt werden; für den neuen Turm wurde die Stelle an der Südseite neben der Sakristei in Aussicht genommen, da er hier sich am einfachsten angliederte und in seiner losen Anfügung für das Bild des umliegenden Fried-

hofes und des ganzen Ortes sich am besten präsentierte (Grundriss und Längenschnitt nach der Wiederherstellung Fig. 1).

Die Arbeiten, zu denen schon im Jahre 1893 der Provinzialausschuss

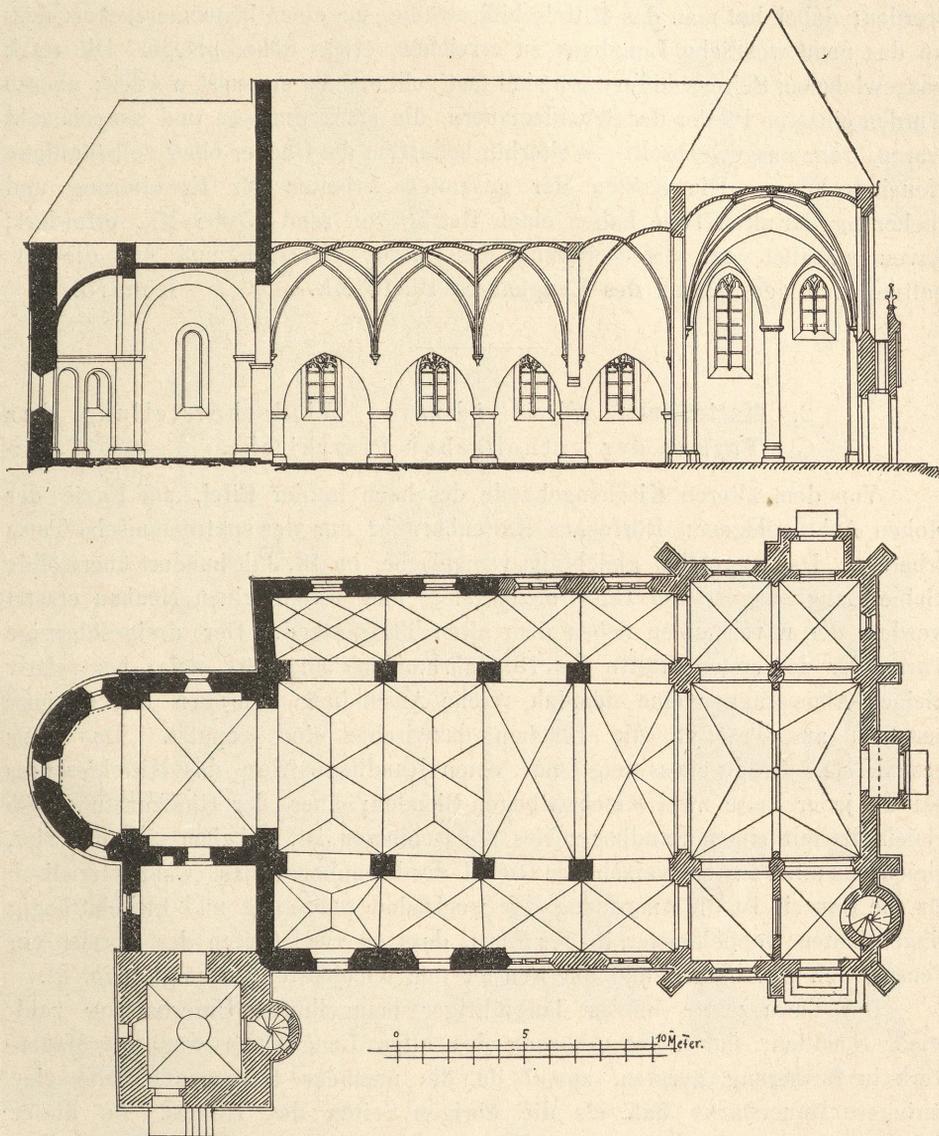


Fig. 1. Dockweiler, kathol. Pfarrkirche.
Grundriss und Längenschnitt nach der Erweiterung.

der Rheinprovinz einen Beitrag von 2100 Mk. bewilligt hatte, sind unter Zugrundelegung dieses allseitig genehmigten Entwurfes nach dem Tode des Architekten von Fisenne im J. 1903/4 unter der Leitung des Reg.-Baumeisters L. Schweitzer in Coblenz ausgeführt worden.

Während am Chorhaus nur Arbeiten geringeren Umfanges notwendig waren, bedurfte das Langhaus bei seinem schlechten baulichen Zustand sehr weitgehender Sicherungsmassnahmen. Die Gewölbe mussten sämtlich herausgenommen und unter Verwendung der alten Hausteinteile neu aufgeführt werden; dabei hat man das Mittelschiffgewölbe, um einen bequemeren Anschluss an das neue westliche Langhaus zu erreichen, etwas höher gelegt. Die stark ausgewichenen Seitenschiffmauern sind fast vollkommen erneuert worden; ebenso wurden einzelne Pfeiler der Scheidemauern, die stark gerissen und ausgebaucht waren, ganz ausgewechselt. Weiterhin bedurften die Dächer einer vollständigen Neueindeckung. Die Kosten der gesamten Arbeiten für Erweiterung und Sicherung der alten Teile haben einen Betrag von rund 45 000 Mk. erfordert; davon entfallen auf die Sicherung des Chores 1785 Mk. und auf die Erhaltung und den Umbau des Langhauses 10510 Mk. Renard.

2. Kaltenborn (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Von dem älteren Kirchengebäude des hoch in der Eifel, am Fuss der Hohen Acht gelegenen Dörfchens Kaltenborn ist nur der spätromanische Turm erhalten. Das angeblich gleichfalls romanische, im 16. Jahrhundert überwölbte kleine Langhaus ist um 1835 niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt worden, der unverbunden neben dem alten Turm stand. Der dreigeschossige Turm, der der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, zeigt bei relativ kleinen Abmessungen eine ziemlich reiche Ausbildung. Lisenen und Gesimse bestehen aus Trachyt, die Flächen dazwischen sind geputzt. Das ganz geschlossene Erdgeschoss zeigt nur einen Rundbogenfries, das Mittelgeschoss hat an jeder Seite zwei Kleeblattbogen-Blenden; über der Glockenstube, die gleichfalls mit einem Rundbogenfries abgeschlossen ist, erheben sich die vier, gleichfalls mit Fenstern versehenen Giebel des Rhombendaches. Charakteristisch für die Bauzeit ist die Anordnung der wechselnd rundbogig und kleeblattbogig eingerahmten Doppelfenster in der Form, dass an zwei Seiten des Turmes ein Fenster den Rundbogen und ein Fenster den Kleeblattbogen zeigt (Fig. 2).

Der Turm zeigte infolge langjähriger mangelhafter Unterhaltung zahlreiche Schäden; durch den Abbruch des alten Langhauses war das Mauerwerk in Bewegung geraten, zumal da die nunmehr freiliegende Seite eine geringere Mauerstärke hat, als die übrigen Seiten des Turmes. An dieser Seite war eine Ausbauchung eingetreten, und in fast allen Kanten des Turmes waren einzelne Eckquader zerdrückt. Dach und Mauerflächen bedurften einer durchgängigen Herstellung. Die Kosten der Instandsetzung des Turmes wurden von dem Architekten L. von Fisenne (†) in Gelsenkirchen auf 3800 Mk. berechnet. Weiterhin schien es geboten, den schmalen Zwischenraum zwischen dem Turm und dem neuen Langhaus auszubauen und dadurch der gefährdeten Turmseite wieder ein grösseres Widerlager zu geben. Die

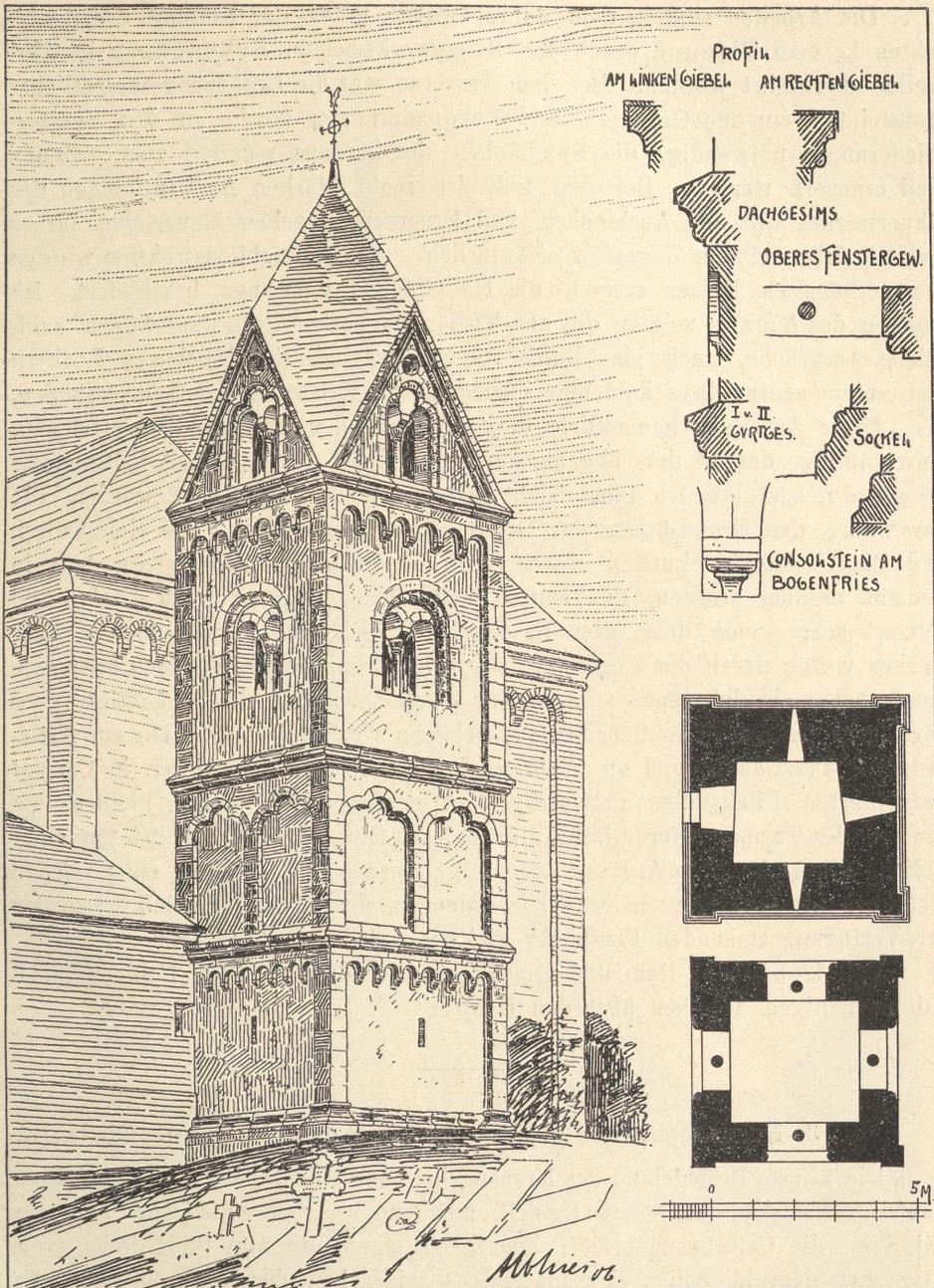


Fig. 2. Kaltenborn. Turm der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Kosten dieses Baues, der sinngemäß als Erweiterung der Sakristei eine praktische Verwendung fand, wurden gleichzeitig auf 2100 Mk. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat im J. 1900 die für die Sicherung des Turmes erforderliche Summe von 3800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind in dem Jahre 1901/2 unter der Leitung des Architekten L. von Fisenne durch den Baugewerksmeister Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt worden. Bei dem Äusseren war die Ergänzung wesentlicher Hausteile an den Gesimsen und Eckquaderungen sowie an den Fenstergliederungen notwendig, die Putzflächen des Turmes mussten zum grössten Teil erneuert werden. Bei den teilweise recht starken Ausbauchungen des Mauerwerkes war ein Ausbrechen und Erneuern einzelner Mauerteile, ferner das Einziehen einiger Zuganker erforderlich. An der Dachkonstruktion wurden die angefaulten Hölzer ersetzt, die Dachflächen ganz neu beschiefert. Im Inneren des Turmes zeigten die aus Tuff gemauerten Entlastungsbögen zahlreiche Ausbrüche, auch eine Reihe von nachträglich eingebrochenen Löchern war auszumauern; dazu kam eine durchgängige Reparatur der Geschossböden.

Diese Arbeiten, namentlich diejenigen an den äusseren Mauerflächen, waren infolge der an dem abgelegenen Ort und bei dem kleinen Arbeitsumfang schwer durchzuführenden Bauaufsicht in einer Weise ausgeführt worden, die nur wenig den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprach. Die Eckquadern und die Gesimsabdeckungen waren teils in einem anderen Gestein, teils in Cement ergänzt worden, die neuen Putzflächen entsprachen in Farbe und Putzart sehr wenig dem alten Bestand. Der Eindruck des hübschen Bauwerkes wurde durch das Ungleichmässige der Ergänzungen, das sich besonders unangenehm ein Jahr später bemerkbar machte, so stark beeinträchtigt, dass der Turm nicht wohl in dem Zustand belassen werden konnte. Die zur Änderung der Putzflächen und zu einer sachgemässen Ergänzung der in Cement ausgeführten Flickstellen notwendigen Arbeiten, sowie einige kleinere im Inneren des Turmes erforderlichen Instandsetzungen sind im J. 1904 unter der Leitung des Architekten A. Nies ausgeführt worden; die dadurch entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 300 Mk. wurden aus dem dem Provinzialkonservator zur Verfügung stehenden Fonds für kleinere Arbeiten gedeckt.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 12 (mit unrichtigen Angaben über den Bau). Renard.

3. Kreuznach. Wiederherstellung der St. Nikolauskirche.

Die älteste Besiedelung des Kreuznacher Stadtgebietes lag auf dem rechten Naheufer bei dem römischen Kastell, auf dem sich in fränkischer Zeit ein Palatium, die Osterburg, erhob; hier auch stand die alte Pfarrkirche, von alters her dem hl. Kilian geweiht und — wie schon der Name des Patrons andeutet — dem Würzburger Domstift gehörig. Durch Schenkung König Heinrichs IV. ging das Königsgut Kreuznach im Jahre 1065 an die Speyerer Bischöfe über. Die linke Naheseite gehörte bereits im Beginn des 12. Jahrh. den Grafen von Sponheim, die wohl schon früh hier festen Fuss gefasst hatten und dort auch die Veste Kauzenberg erbauten. Doch erst im Jahre 1241 gelang es ihnen, von dem Bischof von Speyer auch den Teil auf dem rechten



KREUZNACH.
SÜDWESTANSICHT DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Naheufer zu erwerben; Graf Johann I. erwirkte im J. 1290 von König Rudolf für die vereinigten Ortschaften „Crucenach“ Stadtrechte. Im Zusammenhang mit dieser Stadtgründung stehen jedenfalls die Anfänge der St. Nikolauskirche.

Im Jahre 1266 verleiht der Mainzer Erzbischof Werner einen Ablass zugunsten der neu errichteten und noch im Bau befindlichen St. Nikolauskirche. Die nur chronikalisch überlieferte Nachricht, dass die Karmeliter schon im Jahre 1224 eine Niederlassung in Kreuznach gehabt hätten, verdient um so weniger Glauben, als die Übergabe der „neben dem Jagdschloss zwischen den Weiden“ von Johann I. von Sponheim und seiner zweiten Gemahlin Adelheid von Leiningen errichteten St. Nikolaus-Kapelle an den Karmeliterorden von anderer Seite erst auf das Jahr 1281 angesetzt wird und tatsächlich erst im Jahre 1290 die Bestätigung der Karmeliterklöster in Mainz, Frankfurt und Kreuznach durch den Mainzer Erzbischof Gerhard erfolgt. In Übereinstimmung damit stehen die an dem Bauwerk gemachten Beobachtungen. Die beiden östlichen Pfeiler des Mittelschiffes gehören im Kern noch einem spätromanischen Bau an — also wohl der Anlage, die im Jahre 1266 als unvollendet genannt wird. Der gleichen Bauperiode sind wahrscheinlich auch die Kopfseiten der nach innen gezogenen Strebepfeiler der Südwand in der Höhe bis zum Kämpfergesims zuzuweisen; denn sie sitzen ohne Verband vor der jetzigen Südmauer, während nach den Ansatzspuren die Kopfseiten ursprünglich nur um einige Zentimeter vor die Wandfläche vortraten.

Der frühgotische Langhausbau, der mit seinen Rundpfeilern und den auf der Kämpferplatte ansetzenden Runddiensten enge Beziehungen zu den gleichzeitigen rheinischen Kirchen der Bettelorden zeigt, ist zweifellos auf die Gründung der Karmeliterniederlassung bei der älteren St. Nikolauskapelle im Jahre 1281 zurückzuführen. Die im Jahre 1309 vorgenommene Weihe von drei Altären in der Kirche gibt einen gewissen Anhaltspunkt für die Dauer dieser Bauzeit, der namentlich die Hochgadenmauern, der grösste Teil der Westfront mit Hauptportal und Fenster, ferner auch noch die in Bruchsteinen ausgeführten Westjoche des südlichen Seitenschiffes angehören. Im Anschluss daran scheint man zunächst den Neubau des Chores in Angriff genommen zu haben, dem man mit Rücksicht auf die Zwecke des Ordens durch Einschleiben eines trapezförmigen Joches eine grössere Breite gab. Die Ansatzspuren an den spätromanischen Mittelschiffpfeilern beweisen, dass der alte Chor die Breite des Mittelschiffes hatte. Wahrscheinlich zog sich der Bau bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts oder noch länger hin; denn die einheitlich durchgeführten Backsteingewölbe über Mittelschiff und Chor gehören erst der zweiten Hälfte, wenn nicht dem Ende des 14. Jahrh. an. Die gleiche Wölbungsart findet sich auch im nördlichen Seitenschiff.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzt wieder eine rege Bautätigkeit ein; wohl damals erst wurde das nördliche Seitenschiff um die beiden spätgotischen Joche nach Osten verlängert. Die im Jahre 1449 verstorbene Gräfin Walpurgis von Sponheim bestimmt, dass sie in dieser von ihr neu errichteten Kapelle beigesetzt werde. Zum Jahre 1442 berichtet eine chronikalische

Aufzeichnung aus dem Kloster von einer Schenkung zum Bau des Lettners, und im Jahre 1472 wurde auf diesem Lettner das mit besonderen Indulgentien begnadete Kruzifix aufgerichtet, das wohl die in reicher spätgotischer Fassung vom Jahre 1501 in der Kirche noch erhaltene Kreuzreliquie aufnahm. In Zusammenhang damit stand jedenfalls die Erbauung des spätgotischen Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sog. Engelskapelle, deren Verbindung mit der Lettnerempore durch eine spätgotische Tür noch erhalten ist, und das mit reichem Netzgewölbe versehene Ostjoch des südlichen Seitenschiffes. Aus dem davor liegenden Joch führte ein Verbindungsgang zu den Klostergebäuden. Die Engelskapelle selbst ist wahrscheinlich nie überwölbt gewesen; denn Gewölbeanfänger waren hier nur an der neu aufgeführten Aussen-

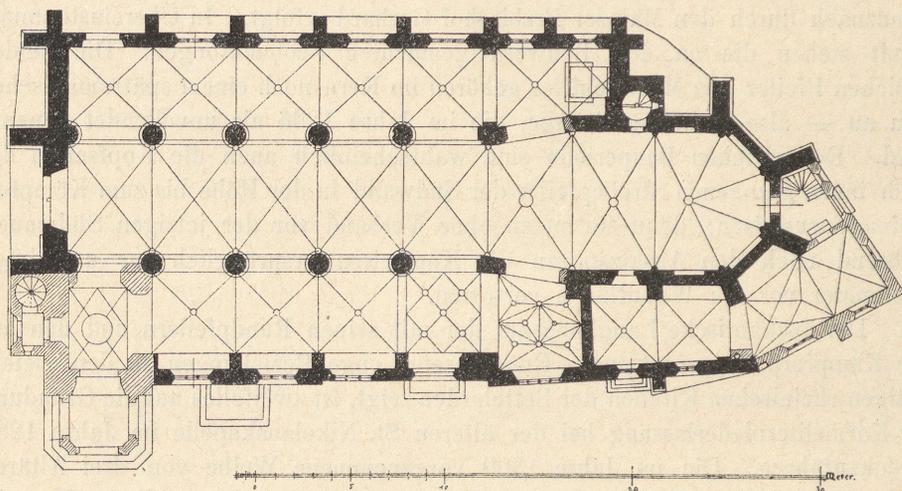


Fig. 3. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grundriss nach der Wiederherstellung.

wand, nicht an der Hochgadenmauer festzustellen. Wohl erst dem 16. Jahrhundert gehörten die flachbogigen breiten Fenster der Seitenschiffe an.

Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit für den Bau. Im Jahre 1565 wird das Kloster säkularisiert, seine Einkünfte werden für Schulzwecke bestimmt. Unter dem Schutz der spanischen Truppen kehren die Karmeliter im Jahre 1623 zurück, werden aber im Jahre 1631 durch die Schweden schon wieder vertrieben. Dann ziehen sie im Jahre 1634 wieder in ihr Kloster ein, aber erst die Vergleiche von 1653 und 1661 geben ihnen das Kloster dauernd zurück, wenn sie auch nur die Residenz einiger weniger Brüder gestatteten. In dieser eingeschränkten Form hat das Karmeliterkloster bis zur französischen Zeit bestanden. Der kostbarste Reliquienbesitz des Klosters, die im Jahre 1501 in Köln reich gefasste Kreuzreliquie, war bei den Religionsunruhen schon im Jahre 1564 nach Köln geflüchtet worden und wurde erst im Jahre 1687 von dort zurückgebracht.

Schon im Jahre 1601 war der Westgiebel sehr schadhaft; wahrscheinlich

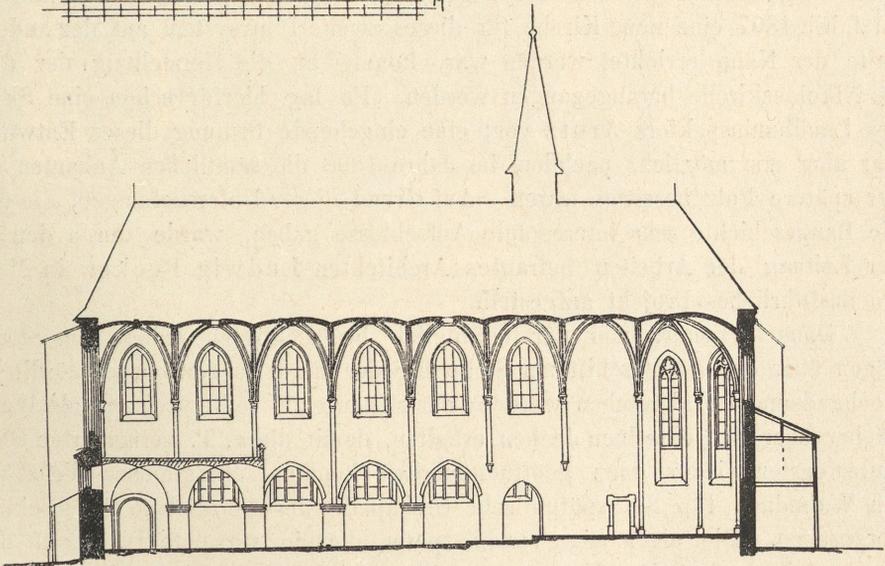
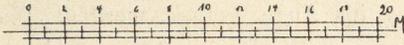
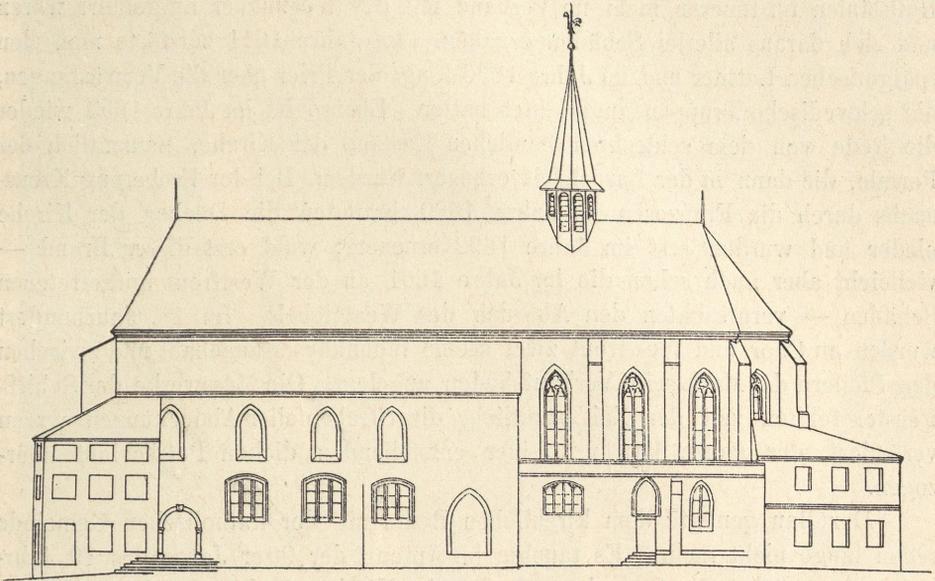


Fig. 4. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Seitenansicht und Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

wurden damals die Strebepfeiler der Fassade vorgelegt, weil ursprünglich die Halbsäulen im Inneren nicht im Verband mit der Westmauer aufgeführt waren und sich daraus allerlei Schäden ergaben. Im Jahre 1611 zerstörte man den spätgotischen Lettner und im Jahre 1636 klagt der Prior über die Verwüstungen, die schwedische Truppen angerichtet hatten. Ebenso ist im Jahre 1653 wieder die Rede von dem schlechten baulichen Zustand der Kirche, namentlich der Portale, die dann in der Barockzeit erneuert wurden. Bei der Eroberung Kreuznachs durch die Franzosen im Jahre 1689 brannten die Dächer der Kirche nieder und wurden erst im Jahre 1692 erneuert; wohl erst dieser Brand — vielleicht aber auch schon die im Jahre 1601 an der Westfront aufgetretenen Schäden — verursachten den Abbruch des Westgiebels. Im 18. Jahrhundert wurden an Chor und Westfront zwei kleine Wohnhäuser angebaut und zwischen den Pfeilern der Marktseite Verkaufsbuden angelegt. Die Masswerke der Schiff-Fenster fehlten seit der Zeit sämtlich, die Strebepfeiler-Abdeckungen waren verändert, der ganze Bau mit einer entstellenden dicken Putzschicht überzogen.

Der Bau genügte dem kirchlichen Bedürfnis der katholischen Gemeinde schon lange nicht mehr. Es tauchte im Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts zunächst der Gedanke auf, die alte Kirche überhaupt aufzugeben und an anderer Stelle einen grossen Neubau zu errichten. So sehr der Bau auch entstellt war, so schien es doch ausgeschlossen, das kunstgeschichtlich so bedeutende Denkmal ganz zu beseitigen. Überdies musste für die Zukunft doch die Errichtung eines zweiten Pfarrsystemes ins Auge gefasst werden. Nachdem im Jahre 1897 eine neue Kirche für dieses zweite Pfarrsystem auf der anderen Seite der Nahe errichtet worden war, konnte an die Herstellung der alten St. Nikolauskirche herangegangen werden. Es lag hierfür schon eine Skizze des Landbauinspektors Arntz vor; eine eingehende Prüfung dieses Entwurfes war aber erst möglich, nachdem im Jahre 1898 die sämtlichen Anbauten und der spätere Putz beseitigt waren. Auf Grund dieser Untersuchungen, die über die Baugeschichte sehr interessante Aufschlüsse gaben, wurde durch den mit der Leitung der Arbeiten betrauten Architekten Ludwig Becker in Mainz ein ausführliches Projekt aufgestellt.

Danach konnte von der anfänglich beabsichtigten Anlage von Strebebögen über dem Seitenschiff zur Sicherung der stark ausgewichenen nördlichen Hochgadenmauer abgesehen werden; das Seitenschiff sollte freistehende Walmdächer über den einzelnen Jochen erhalten, damit die z. T. vermauerten Obergadenfenster wieder ganz geöffnet werden konnten. In gleicher Weise war ein Walmdach für die spätgotische Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes vorgesehen. Die eigenartige, wohl später dorthin versetzte Fiale auf dem Strebepfeiler neben dem Treppenturm konnte belassen werden. An der Westfront blieben die beiden mächtigen, im 17. Jahrhundert vorgelegten Strebepfeiler erhalten, wurden aber verkürzt und verjüngt. Die Rekonstruktion des Westportals und des grossen Westfensters war nach dem Fund zahlreicher Fragmente möglich; ebenso ergaben sich Anhaltspunkte für die Herstellung



KREUZNACH.
INNERES DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

des Westgiebels. An dem Chor wurde die Anlage einer niedrigen Erweiterung der alten spätgotischen Sakristei vorgesehen.

Im Inneren sollten die ganz vermauerten Hochgadenblenden der Südseite wieder geöffnet und die Überwölbung des Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sogen. Engelskapelle, im Anschluss an die alten Gewölbeansätze durchgeführt werden.

Im Verlauf der noch im Jahre 1898 begonnenen Arbeiten stellte sich

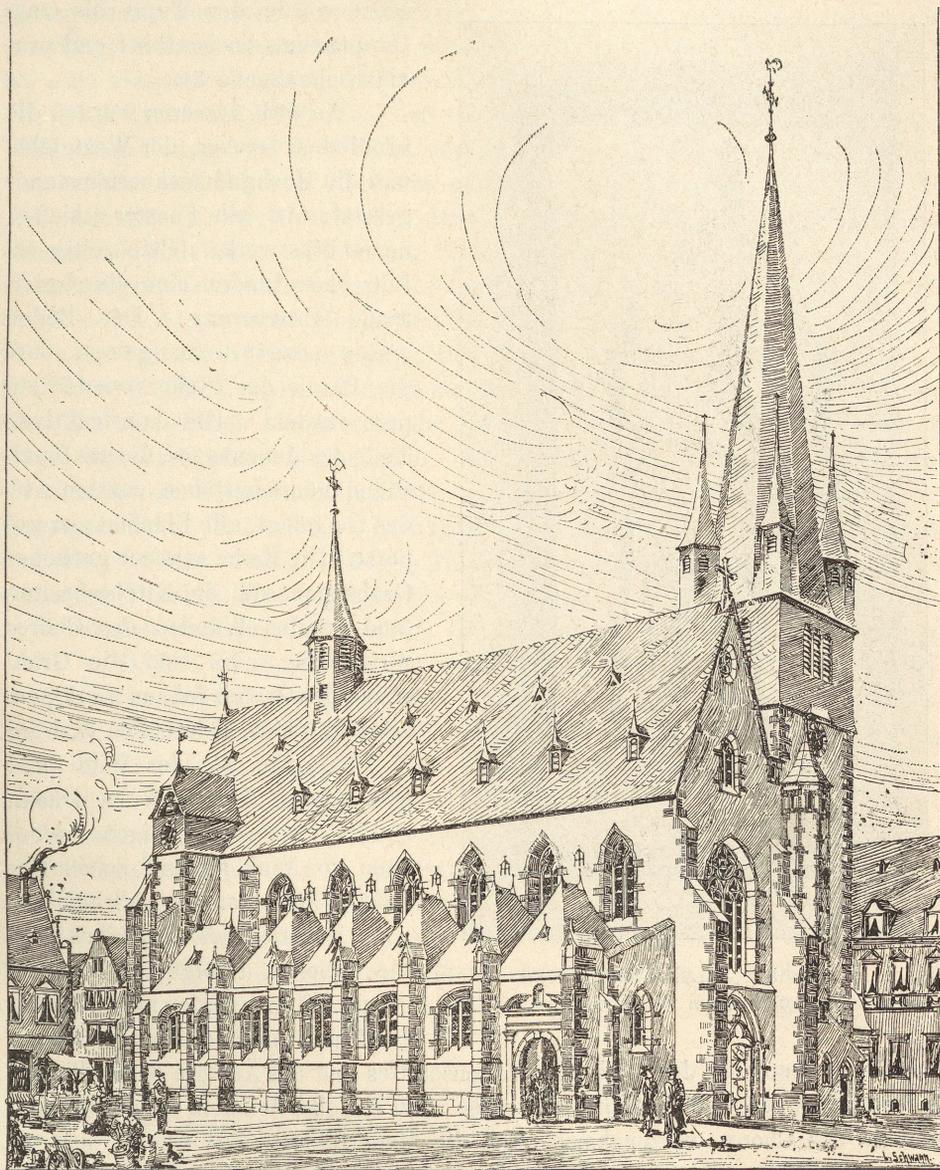


Fig. 5. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Ansicht vom Eiermarkt aus nach der Wiederherstellung.

der Zustand des Westjoches an dem südlichen Seitenschiff als so schlecht heraus, dass das Joch fast ganz beseitigt werden musste. Infolgedessen tauchte der schon früher geäußerte Wunsch der Gemeinde nach einem Glockenturm wieder auf, der dann sinngemäss an dieser Stelle einzufügen war. Wenngleich die Anlage des Turmes einen wesentlichen Eingriff in den Bestand des alten Bauwerkes bedeutete, so konnte doch bei der praktischen Verwendung des Bauwerkes als Pfarrkirche dem nicht wohl widersprochen werden. Im Jahre 1899 wurde der Turm bis zum Hauptgesims hochgeführt und provisorisch abgedeckt.

An dem Äusseren wurden die sämtlichen Dächer, der Westgiebel und die Hochgadenmauern instandgesetzt; fast alle Fenster erhielten neues Masswerk. Gleichzeitig erfuhr das Innere eine durchgreifende Erneuerung. Der Boden wurde soweit tiefer gelegt, dass die Basen der Pfeiler wieder zutage traten. Die konstruktiven Teile des Innenbaues, die aus Sandsteinquadern bestehen, wurden wieder freigelegt, alle Flächen neu geputzt. Die Reihe schöner gotischer Grabsteine, die die Kirche besitzt, fand an den Wänden des Chores Aufstellung. Es sind die Grabsteine des Grafen Johann von Sponheim († 1340), des Grafen Walram († 1380; Fig. 6), des Wild- und Rheingrafen Friedrich zu Dhaun († 1496), sowie diejenigen des Johann von Waldeck und seiner Gemahlin aus dem 15. Jahrhundert.

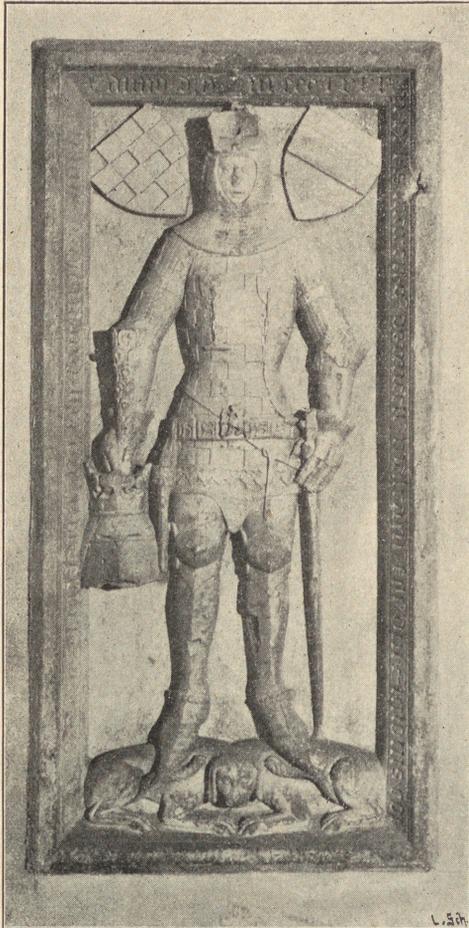


Fig. 6. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grabstein des Grafen Walram von Sponheim († 1380).

Nachdem seit dem Jahre 1900 die Arbeiten infolge Geldmangels geruht hatten, wurden in den Jahren 1904 und 1905 die Mauerflächen und die Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes und das Äussere des südlichen Seitenschiffes hergestellt; weiterhin waren noch einzelne Arbeiten an den Strebepfeilern des Chores vorzunehmen und die Mauerflächen des Chores neu zu putzen. Endlich erhielt der Turm sein beschiefertes Obergeschoss und den schlanken Helm mit 4 Eckkorten; an den Turm wurde eine offene Vorhalle in Barockformen angebaut, in der das ursprünglich hier befindliche Seitenportal

wieder Verwendung gefunden hat. An der Südseite hat im Jahre 1905 auch das grosse Steinkreuz des 18. Jahrhunderts, das früher auf dem Eiermarkt stand, seinen Platz erhalten.

Die Arbeiten standen unter der Leitung des Architekten Professor Ludwig Becker in Mainz, unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators. Die Kosten, die nach der genauen Untersuchung des Jahres 1898 auf 101 000 Mk. veranschlagt waren und sich durch das später hinzugekommene Turmbauprojekt um 37 000 Mk. vermehrten, haben die Anschläge nur um ein geringes in einzelnen Positionen überschritten; insgesamt ist eine Summe von etwa 155 000 Mk. erforderlich gewesen. Hierzu haben die Stadt Kreuznach 5000 Mk., der 40. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1897 einen Betrag von 20 000 Mk. und der 42. Provinziallandtag im Jahre 1901 eine weitere Beihilfe von 8000 Mk. bewilligt.

Literatur zur Geschichte der St. Nikolauskirche: J. A. Andreae, *Crucenacum Palatinum*. Heidelberg 1780/83, S. 147. — J. G. Widder, *Versuch einer geographisch-historischen Beschreibung der Kurf. Pfalz 1, 1786/8 IV*, S. 43. — St. Alexander, *Monasticon Palatinum*. Mannheim 1793/6, V, S. 354. — E. Schneegans, *Historisch-topogr. Beschreibung Kreuznachs*, Kreuznach 1839, S. 157. — W. Schneegans, *Geschichte des Nahetales 3A*, 1889, S. 31. — Huysen, *Zur christlichen Altertumskunde*, Kreuznach 1869. — Lehmann, *Die Grafenschaft und die Grafen von Sponheim*. Kreuznach 1869. — *Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XXVIII*, S. 242. — Kugler, *Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II*, S. 33. — Lehfeldt, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz*, 1886, S. 304. — H. Koch, *Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz*, Freiburg 1889. — W. Simon, *Das Kloster der Karmeliter in Kreuznach und die dazugehörige St. Nikolauskirche*: *Kreuznacher Zeitung* 1895. — B. J. Kirsch, *Die St. Nikolauskirche in Kreuznach*. Kreuznach 1904.

Handschriftliche Quellen: 1. Im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz: 243 Orig.-Urkunden und 9 Abschriften von 1299—1800, 25 Hefte Akten von 1564 ab (Ausfeld, *Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchives zu Coblenz*, S. 99). 2. Im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M.: Das frühere Provinzialarchiv des Karmeliterordens (H. Koch, *Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz*). 3. Im Stadtarchiv zu Kreuznach: Materialien vom 16. Jahrhundert ab (*Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I*, S. 424). 4. In der Bibliothek des Ant.-histor. Vereins zu Kreuznach: Urkunde von 1735 über ein von Blitterdorfsches Grab in der Kirche.

Renard.

4. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Die Edelfherren von Kerpen, eines der ältesten Dynastengeschlechter der Eifel, gründeten nahe ihrer Stammburg Kerpen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein adeliges Nonnenkloster der Augustiner-Regel. Der kölnische

Erzbischof Philipp von Heinsberg hatte im J. 1162 seine Zustimmung zu der Stiftung dieses Klosters Niederehe gegeben; die Bestätigung durch seinen Nachfolger vom J. 1197 und verschiedene Schenkungsurkunden der folgenden Jahre bezeugen das Bestehen der Niederlassung. Der Bau der einschiffigen Klosterkirche mit der charakteristischen tiefen Nonnenempore am Westende und dem Turm an der Südseite gehört in seinem ganzen Umfang noch diesem ältesten Bau aus der Zeit um 1200 an; spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die kleine südliche Seitenkapelle von 2 Jochen angebaut worden (Grundriss und Längenschnitt Fig. 7). Die Gründung erfreute sich dauernd der Zuneigung der Herren von Kerpen wie auch ihrer Nachfolger, der Herren von Sombreff, der Grafen von Manderscheid, der Grafen von der Mark-Schleiden und endlich der Herzöge von Arenberg. Nachdem ein Brand im J. 1475 — nach anderer Meldung im J. 1464 — das Kloster zerstört hatte, nachdem auch die klösterliche Zucht bedenklich geschwunden war, wurde die Gründung von den Herren von Sombreff im J. 1505 den Prämonstratensern von Steinfeld übergeben, die hier ein bis zum 19. Jahrhundert bestehendes Priorat errichteten.

Der Bau der Kirche blieb unberührt; im J. 1530 entstand unter den Prämonstratensern das hübsche spätgotische Chorgestühl, im J. 1643 das den Chor abschliessende prächtige schmiedeeiserne Gitter, im J. 1714 die Barockorgel. Als ein hervorragendes Stück der alten Ausstattung bewahrt die Kirche das marmorne Hochgrab des Grafen Philipp von der Mark-Schleiden († 1612) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid († 1593). Die Wiedererrichtung des auseinander genommenen und an verschiedenen Stellen eingemauerten Hochgrabes soll demnächst erfolgen. Die an die Nordseite der Kirche angelehnten Klostergebäude haben zuletzt in den J. 1776—1782 eine vollkommene Erneuerung erfahren; sie dienen jetzt als Pfarrhaus.

Der Bau der Kirche ist eine durchaus einheitliche Schöpfung; das Langhaus besteht aus vier grossen etwa quadratischen Jochen, die mit einfachen gratigen Kreuzgewölben überdeckt und durch schwere Gurtbögen voneinander geschieden sind. Die Anordnung der paarweise zusammengezogenen schlichten Rundbogenfenster der Südseite beweist, dass die vollständige Wölbung der Kirche von Anfang an vorgesehen war. Die etwas jüngeren Seitenräume sind mit einfachen Wulstrippen-Gewölben versehen. Die ganze Detailausbildung ist — entsprechend dem Charakter der romanischen Bauten des Eifel-Hochlandes — von äusserster Einfachheit. Allein die aus fünf Seiten des Zwölfecks konstruierte Apsis hat im Inneren eine etwas reichere Ausbildung erfahren; die Flächen sind durch Rundbogenfelder und dünne Dreivierteldienste gegliedert; das Gewölbe ist durch Wulstrippen aufgeteilt. Das durchweg verputzte Äussere ist vollkommen schmucklos; der Turm allein zeigt im Glockengeschoss die üblichen zweiteiligen romanischen Schallöffnungen.

Der ganze Bau wies infolge mangelnder oder unrationeller Unterhaltung eine Menge kleinerer Schäden auf, für die eine gründliche Abhilfe geboten schien; der erste Anschlag hierfür belief sich auf 3200 Mk., musste jedoch

von Anfang an eine Erhöhung erfahren. Die Arbeiten, die unter der Leitung des Dombaumeisters Willh. Schmitz in Trier im Sommer 1904 zur Aus-

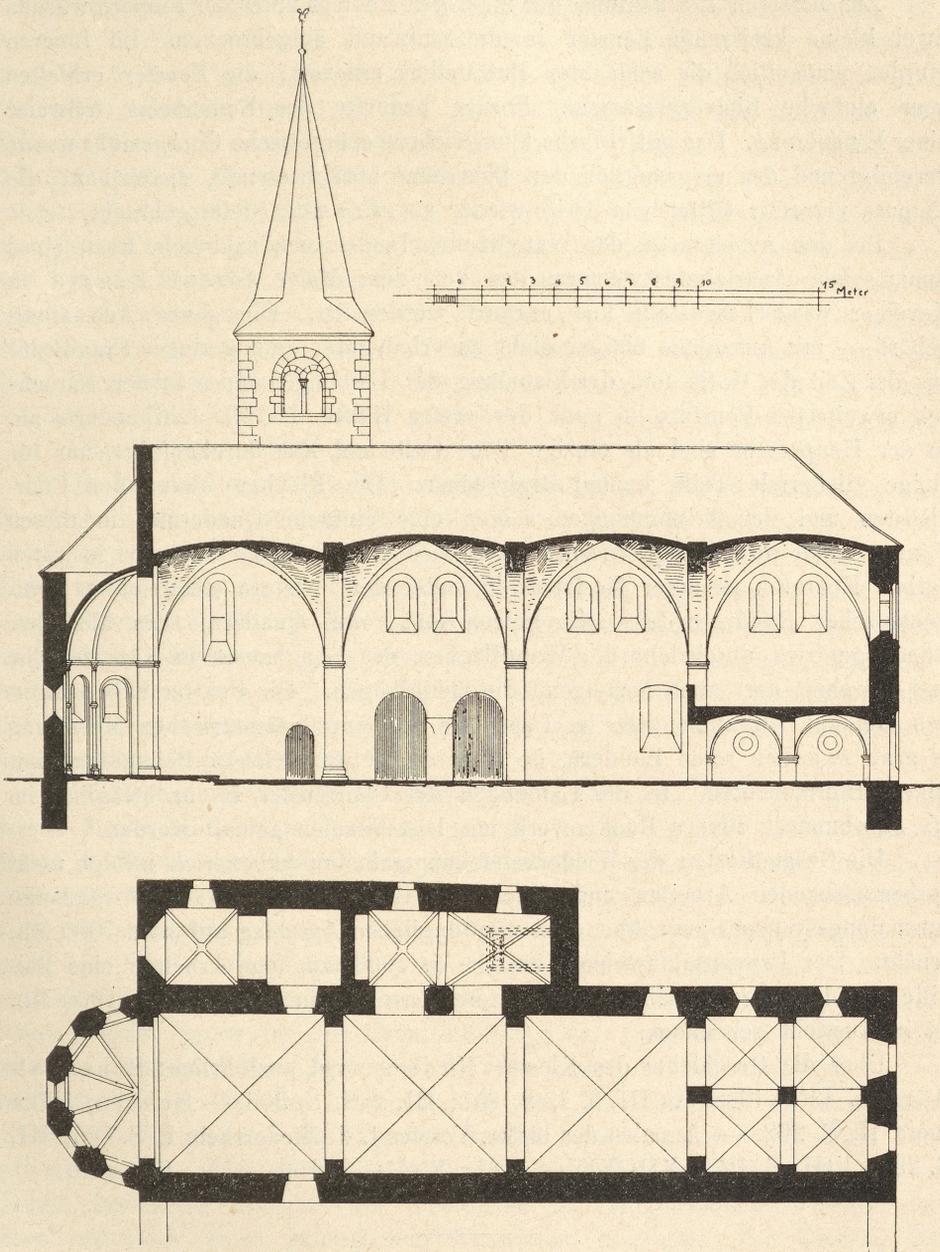


Fig. 7. Niederere. Grundriss und Längenschnitt der ehemaligen Klosterkirche.

führung gekommen sind, erstreckten sich bei dem Äusseren namentlich auf eine durchgängige Reparatur der Dächer, Herstellung der Dachrinnen und Abfallrohre, Anlage eines Grabens zur Trockenlegung der Südmauer, end-

lich Einfügung eines neuen Portals in spätromanischen Formen an der Westfront.

Zur besseren Beleuchtung des niedrigen Raumes unter der Empore wurden zwei kleine kreisrunde Fenster in die Südwand eingebrochen. Im Inneren wurden namentlich die schlechten Putzstellen erneuert; die Fenster erhielten neue einfache Bleiverglasungen. Ferner bedurfte der Bodenbelag teilweise einer Erneuerung. Das mit Ölfarbe überstrichene spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und das ursprünglich den Chorraum abschliessende, später auf die Empore versetzte Gitter von 1643 wieder an seine alte Stelle gebracht.

Bei den Arbeiten an den Wandflächen fanden sich zahlreiche Reste eines romanischen Ausmalungssystemes, das von dem Maler Joseph Renard in Kevelaer wiederhergestellt und ergänzt worden ist. Die ganze Ausmalung gehört — mit Ausnahme einiger nicht zu erhaltender ganz geringer Fragmente aus der Zeit der Gotik und der Bemalung der Laibungen eines in der Barockzeit erweiterten Fensters — ganz der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. In der Hauptsache sind als einzige Töne Gelb und Rot durchgeführt, nur für einige gliedernde Teile kommt Grau hinzu. Die Flächen hinter den Chordiensten und der Triumphbogen zeigen eine einfache Quaderung in diesen Tönen; unter dem Kämpfergesims zieht sich in der Apsis ein nur in roten derben Konturen gemalter Tierfries hin, unter den Fenstern ein gemalter spätromanischer Rundbogenfries mit gelben und roten Quadern. Ein ähnlicher Rundbogenfries durchzieht die Wandflächen des Langhauses in Kämpferhöhe und umrahmt dort auch ansteigend die Schildbögen. Die Fenster haben sämtlich einfache Einrahmungen, im Langhaus mit einer geometrischen Musterung in grau zwischen roten Bändern, im Chor eine etwas reichere Behandlung mit Blattwerkornamenten. In die Laibungen der Chorfenster ist nachträglich im 15. Jahrhundert dünnes Rankenwerk mit Distelblumen gemalt worden.

Die Gesamtkosten der Wiederherstellungsarbeiten haben sich infolge nicht vorherzusehender Arbeiten und durch die Aufdeckung des alten reicheren Ausmalungssystemes gegenüber dem ursprünglichen Anschlag auf etwa 7000 Mk. erhöht. Der Provinzialausschuss hat im J. 1903 zu den Arbeiten eine Beihilfe von 1200 Mk. bewilligt; ein weiterer Zuschuss in der Höhe von 1000 Mk. ist in Aussicht genommen.

Über die Geschichte des Klosters Niederehe vgl. ausführlich: Schannat-Bärsch, *Eiflia illustrata* III, 2, 1, S. 107; III, 2, 2, S. 366. — Schorn, *Eiflia sacra* II, S. 262. — *Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein* I, S. 186; III, S. 284; VIII, S. 120; XIII/XIV, S. 181; XXIII, S. 156. Renard.

5. Oberwesel (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaraufsatzes in der Liebfrauenkirche.

Der im Jahre 1308 begonnene und 1331 vollendete Hohechor der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, der durch die festen Seitenwände von den Neben-

chören und durch den hohen Lettner von dem Mittelschiff völlig abgetrennt ist, stellt scheinbar einen Kirchenraum für sich dar. Kaum ein anderes Werk der mittelrheinischen Gotik zeigt eine so ausserordentliche Höhenentwicklung bei sparsam verteiltem Schmuck der Wandflächen. Der im Jahre 1331 unmittelbar nach der Vollendung aufgestellte Altarschrein mit seinen kleinen und zierlichen Figürchen erscheint darum in dem grossen Raum auch fast gedrückt. Im Gesamteindruck dominieren durchaus die grossen Fenster. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hat man dies Missverhältnis zwischen der Höhe des Chorraums und der geringen Ausdehnung des Altarschreins selbst empfunden und aus dieser Erwägung heraus einen hervorragenden Künstler der Spätrenaissancezeit berufen, dem der Auftrag ward, dem kostbaren Altar eine Bekrönung zu geben, die zwischen den überhohen Formen des Chores und dem niedrigen Retable vermitteln sollte. Eine ausführliche Inschrift rühmte diese ausdrückliche Veranlassung und hob die Überlegung hervor. Leider sind von dieser Inschrift nur Bruchstücke erhalten geblieben: super . . . erat deformior ara altior erigitur nobiliorque pede

Die Vermittlung durch diesen mächtigen Aufbau, der in einer Höhe von 9 m sich erhob, war eine so glückliche, wie sie kaum in ähnlicher Form und so sicher berechnet in Westdeutschland aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist. Der Aufsatz dürfte als ein dekoratives Meisterstück angesehen werden. Mit der späteren Ausstattung der Kirche an Renaissancealtären und Epitaphien, an Grabdenkmälern usw. ging dieser Aufbau vortrefflich zusammen. Die Kahlheit des Chores war durch ihn gemildert, dabei machte der Altaraufsatz sich doch nicht in so pretentiöser Weise geltend, wie dies sonst bei den Altären der späteren Renaissance und der Barockzeit üblich ist.

Bei der inneren Wiederherstellung der Liebfrauenkirche vor 10 Jahren wurde dieser Altaraufsatz durch den mit der Ausmalung des Chores betrauten Maler A. Martin mit Zustimmung des Kirchenvorstandes entfernt, angeblich zunächst interimistisch, weil der Aufbau die Aufstellung eines durchlaufenden Gerüstes unmöglich gemacht hätte. Von seiten des Provinzial-Konservators und der Provinzialkommission ward sofort darauf hingewiesen, dass der Aufbau selbstverständlich wieder an den alten Platz zurückgebracht werden müsse. Eine eigens für die Beaufsichtigung der Instandsetzung der Kirche ernannte Subkommission, bestehend aus den ersten Sachverständigen, sprach sich einstimmig für die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung aus. Der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler wies energisch auf diese Verpflichtung hin. Alle diese Einwendungen blieben unbeachtet, selbst einem Erlass des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten setzte der Kirchenvorstand einen beharrlichen Widerstand entgegen. Die Gründe, die gegen die Beibehaltung und Wiedereinfügung des Altaraufsatzes vorgebracht wurden, waren die alten aus der Zeit des Purismus. Der Altaraufsatz passe nicht zu dem Stile der Kirche und des Hochaltars und verdecke die Glasfenster. Es muss hierzu bemerkt werden, dass der Chor nicht irgendwelche alte Glasfenster enthält, sondern dass lediglich im Couronnement noch alte Reste vor-

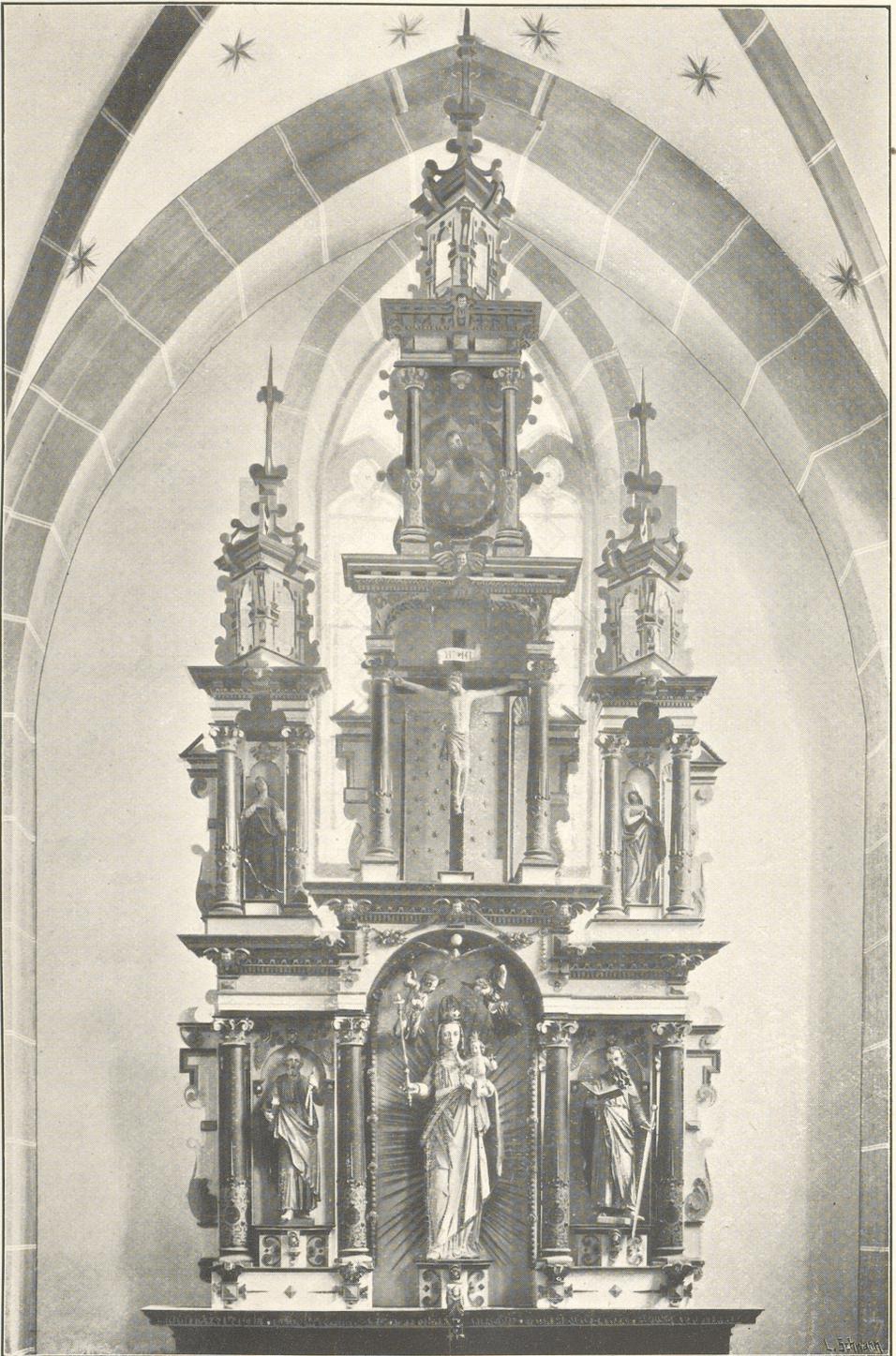
handen waren. In der Geschichte der rheinischen Denkmalpflege ist dieser Fall wohl der letzte, in dem ein wichtiges Ausstattungsstück von selbständigem,



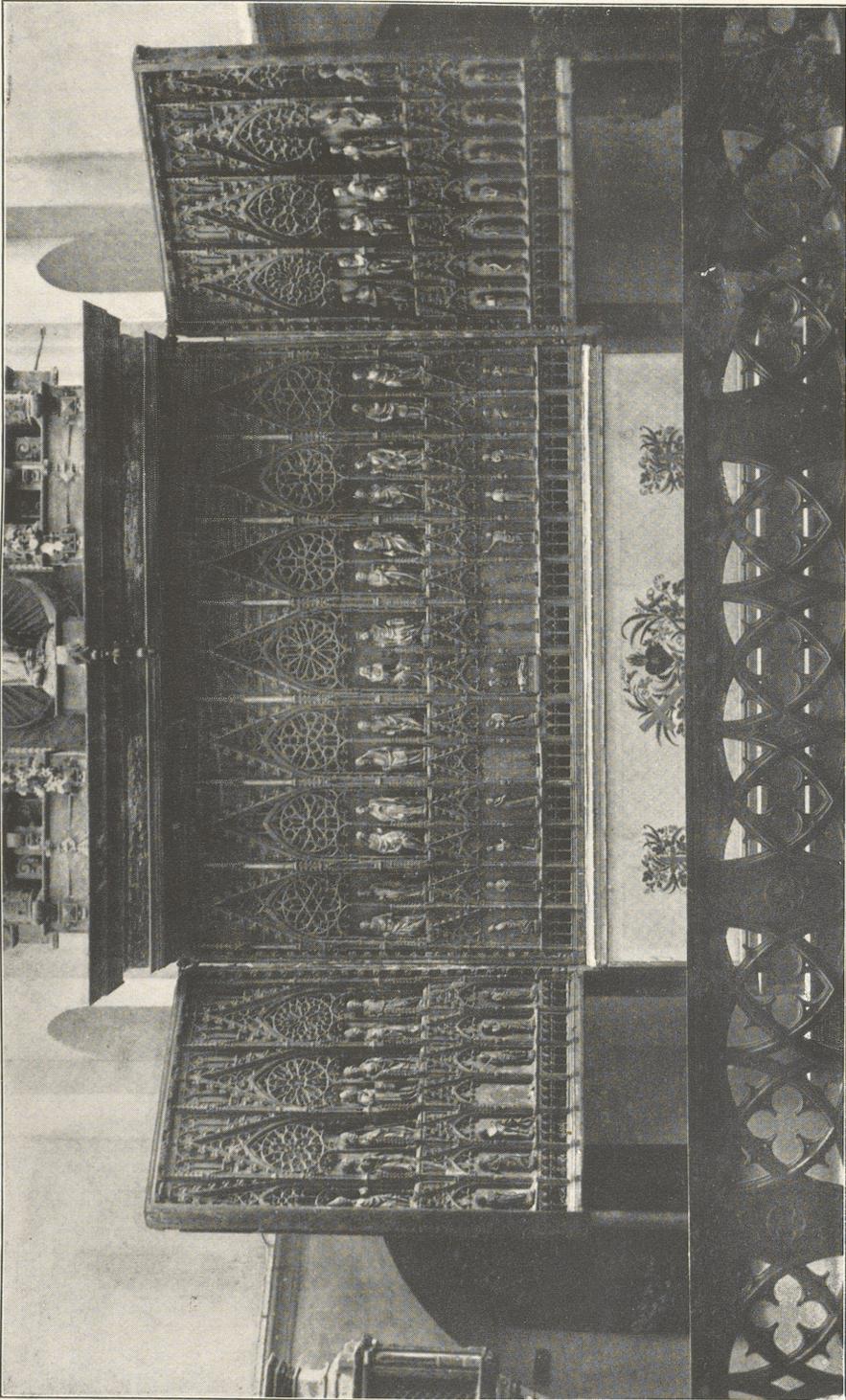
Fig. 8. Oberwesel, Liebfrauenkirche. Der Hochaltaraufsatz nach der Neuaufstellung.

künstlerischem Wert aus solchen Gründen der angeblichen Stileinheit von seinem alten Platz verdrängt wurde. Dieser Purismus, der schon bei der Wiederherstellung der Jahre 1842—45 der Liebfrauenkirche eine ganze Reihe wertvoller und kostbarer Ausstattungsstücke, die beiden Flügel des Lettners, die Kanzel und verschiedene Altäre gekostet hat, sollte jetzt noch einmal das am meisten in die Augen springende Stück der Spätrenaissance-Dekoration beiseitigen helfen, während sonst doch seit drei Jahrzehnten schon diese verhängnisvolle Richtung bei den Wiederherstellungsarbeiten glücklicherweise ganz allgemein in Deutschland, wie in Frankreich und in allen sonstigen Kulturstaaten als verschwunden gelten darf. Erst vor drei Jahren gelang es, den Altaraufsatz aus der Verbannung in die Michaelskapelle zu erlösen. Er wäre in diesem kleinen Seitenraum voraussichtlich ebenso allmählich zugrunde gegangen, wie die dort seit einem halben Jahrhundert aufgestellten übrigen kirchlichen Altertümer. Durch das Entgegenkommen des

Herrn Oberpfarrers war es möglich, den Aufsatz wenigstens wieder in die Kirche zu bringen. An seiner alten Stelle konnte er leider nicht aufgestellt



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTARAUFsatz NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTAR VOR DEM UMBAU.

werden, weil dort an Stelle des Spätrenaissance-Aufsatzes nun ein spätgotischer Aufsatz, übrigens im allgemeinen recht gut gezeichnet, seinen Platz gefunden hat. Das doppelte Kuriosum ist, dass man also auch nach der Entfernung dieses alten Aufsatzes die Notwendigkeit einer solchen Vermittlung empfand, und dass man dann eine Formensprache wählte, die an sich auch keinesfalls zu der Zeit des Altares selbst stimmte. Wenn man einen Altaraufsatz von 1625 verbannt, ist nicht recht einzusehen, warum über einem Hochaltar von 1331 dann ein Aufsatz in den Formen der Zeit um 1480 das Richtige sein sollte.

Im nördlichen Seitenschiff der Kirche fand sich an der Westseite ein günstiger Platz, an dem der Aufsatz auf einem mensaartigen Unterbau aufgestellt werden konnte. Die Wirkung ist hier natürlich nicht entfernt die gleich bedeutende und günstige, wie an dem Platz, für den das Werk ursprünglich geschaffen wurde, aber doch noch immerhin leidlich.

Der 43. Rheinische Provinzial-Landtag bewilligte im Jahre 1903 für die Wiederaufstellung und für die dabei notwendige Wiederherstellung und Instandsetzung dieses Kunstwerkes die Summe von 2500 Mk. Die Instandsetzungsarbeit ward durch den Bildhauer Cohen in Coblenz unter der Oberleitung des Herrn Regierungs- und Baurats von Behr durchgeführt. Der Altar selbst wurde im Jahre 1904 wiederaufgestellt. Die Wiederherstellung bezog sich auf die Ergänzung einzelner abgebrochener, zumal ornamentaler Teile und auf die Erneuerung der reichen Polychromie. Der ganze Holzaufsatz zeigt in dem Gedanken des Aufbaues noch die gotische Anordnung; die Architektur ist durchaus der Hochrenaissance entnommen. Im unteren Hauptteil in der Mitte die Madonna mit dem Kind zwischen zwei schwebenden Engeln, zur Seite die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das Gebälk darüber ist gebrochen, die mittlere rundbogig geschlossene Nische durch diese Erhöhung besonders ausgezeichnet. In dem nächsten Stockwerk, in dem die drei turmartigen Aufsätze sich schon voneinander loslösen, in der Mitte der Kruzifixus, zu beiden Seiten in den kapellenartigen Aufbauten Johannes und Maria. Der mittlere Aufbau besitzt dann noch ein drittes Stockwerk, in dem das Brustbild Gottvaters erscheint. Alle drei Aufbauten sind durch übereck gestellte, durchbrochene Türmchen mit reichen, luftigen Spitzen gekrönt. Die Profilierung ist eine durchweg sehr scharfe und exakte, dabei durchaus dem Holzcharakter entsprechend. Das ganze Werk darf als eine sehr merkwürdige Leistung der Spätrenaissance in den Rheinlanden angesehen werden. Die Inschrift am Fusse lautet:

Illo quo par est animi candore precamur
 Ara ter excelso sacra stet ista Deo MDCXXV.
 Nunc terris semper ave, o regina, subditis
 Fortis bellona, clemens patrona, nos tuere servatos,
 Nunc a coelis semper fave, nobis usque miseris,
 O Maria, mater pia, post te trahe filios.

Clemen.

6. Reinardstein (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

Die kleine Burg Reinardstein, die in dem engen Warchetal in überaus malerischer Lage auf einem Felsvorsprung sich erhebt, ist wahrscheinlich eine Gründung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; als Gründer gilt der u. a. im J. 1354 genannte Reinhard von Weismes. Die heute noch aufstehenden Mauern gehören wahrscheinlich im wesentlichen noch der ersten Anlage an, die unter sehr geschickter Ausnutzung des kleinen Plateaus erbaut ist (Grundriss Fig. 9). Der Ausgang wird durch den schweren viereckigen Bergfrid gedeckt; die Vorburg mit einem kleinen Rundturm an der Spitze des Felsplateaus enthielt nur ein dreiseitiges Gebäude. Die Hauptburg hatte ein grösseres Wohnhaus, zwischen diesem und dem Bergfrid liegt die Pforte zu dem kleinen Hof. Das breitere Ende des Plateaus ist mit einem polygonen Bau besetzt; da diese Seite dem Berg zugekehrt ist und so am meisten dem Angriff ausgesetzt war, sind die Mauern im 15.—16. Jahrhundert wesentlich verstärkt worden.

Die Burg, die Lehn der Abtei Malmedy-Stavelot und Sitz des Vogtes war, fällt im J. 1430 durch Heirat an Johann von Zievel; dann sind durch Heirat — z. T. gleichzeitig — die von Brandscheid, von Nesselrode und von Roderen im Besitz, von denen ein Johann von Roderen im J. 1436 zwei Aachener Schöffen auf Reinardstein gefangen setzte; später, vor dem J. 1577, erscheint der Bastard Johann von Nassau als Herr zu Reinardstein. Das Lehn war spätestens im J. 1478 an die Herzöge von Jülich übergegangen; von Interesse ist die landesherrliche Verfügung von 1515, die Wetterglocke auf dem herzoglichen Hause Reinardstein, die bei schlechtem Wetter zur Orientierung der Reisenden auf dem hohen Venn geläutet wurde und die in Abgang geraten war, zu erneuern.

Durch Heirat war die Burg von den Herren von Nassau um 1600 an die Grafen und späteren Fürsten von Metternich gekommen, die sie am Ende des 18. Jahrhunderts an Herrn Allard aus Malmedy veräusserten. Vielleicht war das Burghaus, das längst seine Bedeutung eingebüsst hatte, damals schon Ruine. Die Burg wechselte seit der Zeit häufig den Besitzer, bis im J. 1901 Herr François Gillot, der die Reste des Wirtschaftshofes am Fusse des Burgfelsen und den den Zugang zur Burg beherrschenden festen Turm an dem Bergabhang, „La Tourelle“, besitzt, die Ruinen der Hauptburg dem Verschönerungsverein in Malmedy zum Geschenk machte.

Bei dem sehr schlechten Zustand des aus kleinen Bruchsteinen ausgeführten Mauerwerkes war ein schnelles Einschreiten notwendig, um dem gänzlichen Verfall der interessanten Anlage vorzubeugen. Der Verschönerungsverein Malmedy hat sich dieser Aufgabe, die eine wesentliche Belastung mit sich brachte, in überaus aner kennenswerter Weise unterzogen. Kreis und Stadt Malmedy haben dazu kleinere Beihilfen geleistet; auch der Rheinische Provinzialausschuss hat im J. 1903 einen Beitrag von 300 Mk. bewilligt. Ins-

gesamt haben die Sicherungsarbeiten an der Ruine jedoch eine Aufwendung von 5436 Mk. erfordert.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1902 und 1903 unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf das Abräumen des grosse Teile der Anlage verdeckenden Schuttes. Sodann bedurften die Mauerreste einer durchgängigen umfassenden Sicherung. Am besten erhalten sind das zweigeschossige Wohnhaus, von dem die Giebelwand noch in der ganzen Höhe erhalten ist, ferner der anstossende unregelmässige Bau. Der Oberbau des Bergfrides war nach der Talseite hin abgerutscht; die Aussenseite wurde soweit wieder aufgemauert, als dies zum

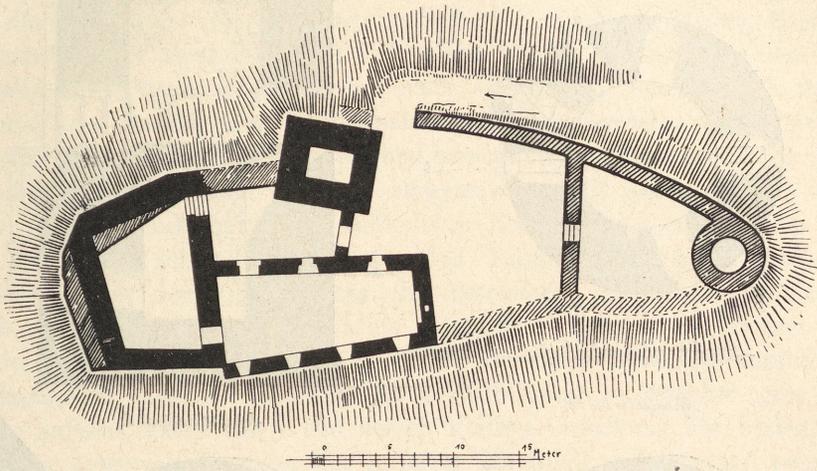


Fig. 9. Reinardstein. Grundriss der Burgruine.

Schutze der noch höher aufstehenden Mauerteile notwendig war. Die Pforte zwischen Wohnhaus und Bergfrid wurde wieder überwölbt. Die nur noch in geringer Höhe erhaltenen Mauerzüge der Vorburg sind, soweit dies wünschenswert erschien, bis auf Brüstungshöhe aufgemauert worden.

Über die Geschichte der Burg vgl. hauptsächlich: Schannat-Bärsch, *Eifflia illustrata* II, 1, S. 69, 103; II, 2, S. 68, 76, 228; III, 1, S. 48. — *Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein* VIII, S. 55, 103; XVII, S. 8; LVII, S. 326; LXVI, S. 189. — *Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins* IX, S. 95 Anm.; XII, S. 323. — *Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins* XII, S. 56, 212, 223; XXIX, S. 22. — Strange, *Beiträge zur Genealogie* I, S. 52. — Halkin, *Inventaire des archives de l'abbaye de Stavelot-Malmedy à Düsseldorf, Bruxelles, Liège, Londres, Berlin, Paris, Hanau etc.* in den „*Bulletin de la Commission royale d'histoire de Belgique*“ VII (1897). Renard.

7. Rhens (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes.

Das Städtchen Rhens oberhalb Coblenz ist ein alter Besitz der Kölnischen Kirche. Erzbischof Friedrich von Saarwerden hat dem Örtchen am Ende des 14. Jahrhunderts Stadtrechte verliehen; um die gleiche Zeit ist mit

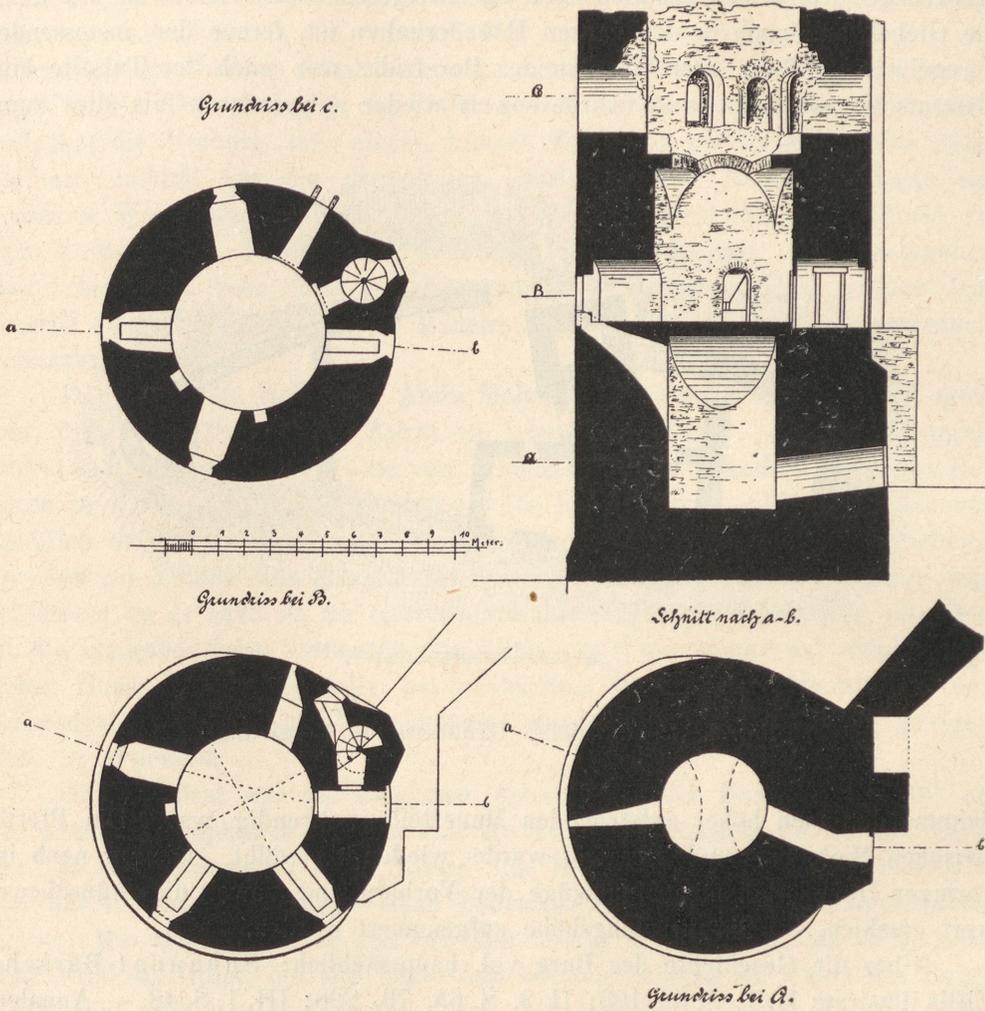


Fig. 10. Rhens. Grundrisse und Schnitt des Scharfenturmes vor der Instandsetzung.

der Anlage der in grossen Teilen noch vortrefflich erhaltenen Stadtbefestigung begonnen worden. Den reizvollen Ausblicken aus den engen Gassen der Stadt mit ihrem Reichtum an älteren Fachwerkbauten und der malerisch ausserhalb der Ummauerung auf einem Hügel gelegenen alten Pfarrkirche ist der Anblick der Rheinfront ebenbürtig; hier wird der Eindruck bestimmt durch das prächtige, über dem alten Rheintor errichtete Zollhaus, die sog. Wackelburg, und den stattlichen Scharfenturm, der rheinaufwärts als Eckbefestigung das Städtchen schirmt.

Der Scharfenturm gehört in seinem ganzen Aufbau noch der Anlage Friedrichs von Saarwerden aus der Zeit um 1400 an; es ist ein dreigeschossiger Rundturm von einer unteren Mauerstärke von mehr als 3 m, aus Bruchsteinen errichtet unter Verwendung von Hartgestein für Tür- und Fenstereinfassungen. Das hohe Erdgeschoss mit nur einem Lichtschlitz ist durch eine Tonne überwölbt; das Mittelgeschoss mit einem Kappengewölbe und kleinen Fensterchen ist nur von dem Wehgang der Stadtmauer aus zugänglich. In der Türlaibung liegt hier der Zugang zu der nach aussen mit drei Seiten des Achtecks vortretenden Wendeltreppe und zu einer Abortanlage.

Der Turm hatte in allen Teilen eine Anzahl kleinerer Schäden aufzuweisen, deren Heilung notwendig erschien. Bei dem Äusseren erstreckten sich die Arbeiten auf eine durchgängige Sicherung der Mauerflächen, Ergänzung fehlender Stücke an den Tür- und Fenstergewänden, Befestigung des oberen Mauerkranzes. Im Inneren wurden nach Ausräumung des Schuttes und Beseitigung des Aufwuchses die Wendeltreppe ausgebessert, das eingestürzte Gewölbe im Mittelgeschoss erneuert und namentlich im Obergeschoss die grossen Ausbrüche an dem inneren Mantel ausgemauert. Mit Rücksicht auf die Benutzung des Turmes durch die zahlreichen Besucher des anliegenden Hotels zum Königsstuhl schien es erwünscht, den Turm zugänglich zu machen; es ist deshalb über dem Obergeschoss eine Betondecke eingezogen worden, die durch die sichtbare Eisenkonstruktion als moderne Zutat ohne weiteres kenntlich ist. Ausser diesen Arbeiten an dem Turm selbst wurde der anschliessende Stadtmauerteil, der verschiedene, durch Hochwasser verursachte grosse Ausbrüche aufwies, ausgebessert und dessen Platten-Abdeckung neu verlegt.

Die Arbeiten, die unter der Aufsicht des Reg.- und Baurats von Behr in Coblenz im Frühjahr 1904 durch den Architekten Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, haben einen Kostenaufwand von 1600 Mk. erfordert; hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im Januar 1905 eine Beihilfe von 800 Mk. bereitgestellt.

Vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 198. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 2. Abt., IV., S. 390. — Chorographia Rhensensis, im Bonner Hofkalender von 1770. Renard.

8. Sarmsheim (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle.

Die alte katholische Kapelle in Sarmsheim a. d. Nahe ist im Kern ein einschiffiger spätgotischer Bau des 15. Jahrhunderts von drei Jochen über einem einfachen rechteckigen Grundriss; nur in der Mitte der einen Langseite war ein rundes Treppentürmchen mit beschiefertem achtseitigen Obergeschoss vorgelagert. Das durch einen Triumphbogen abgetrennte oblonge Chorjoch trägt einen niedrigen Turmaufbau mit beschiefertem hölzernen Glockengeschoss und achtseitigem Helm. Die äusseren Wandflächen waren geputzt, für die

Hausteile an Fenster- und Türeinlassungen wie an den einfachen Rippen- gewölben war Pfälzer Sandstein verwendet. Bei aller Einfachheit bot das

Kirchlein ein sehr malerisches Bild, namentlich auch mit den später angefügten Nebenbauten der Sakristei und der Vorhalle; ein besonderes Interesse durfte der kleine Bau auch wegen der rationellen eng zusammengezogenen Anlage, der einfachen Turmanlage usw. beanspruchen (Grundrisse Fig. 11. — Ansichten auf Tafel).

Nachdem schon früher der schadhafte Turmaufbau hatte beseitigt werden müssen, wurde der Bau im J. 1896 wegen Baufälligkeit geschlossen. Die Verhandlungen darüber, ob man es bei einer Herstellung des Baues bewenden lassen könne, oder ob eine Erweiterung oder gar ein vollkommener Neubau durchgeführt werden sollte, zogen sich einige Jahre hin, bis im J. 1900 durch den Architekten Ludwig Becker in Mainz ein einwandfreies Projekt zu einer Vergrößerung des Kirchleins aufgestellt wurde. Ausschlaggebend war für diesen Entwurf die Möglichkeit, den alten Bau bei der Erweiterung im wesentlichen ganz zu erhalten. Die späteren Anbauten der Sakristei und

der Vorhalle wurden aufgegeben, an die Nordseite des Mitteljoches wurde ein einfaches Chor, an die Südseite ein neues Langhaus mit schmalen Seitenschiff angefügt. Bei dieser Lösung, die durch die Terrain-Verhältnisse wesentlich

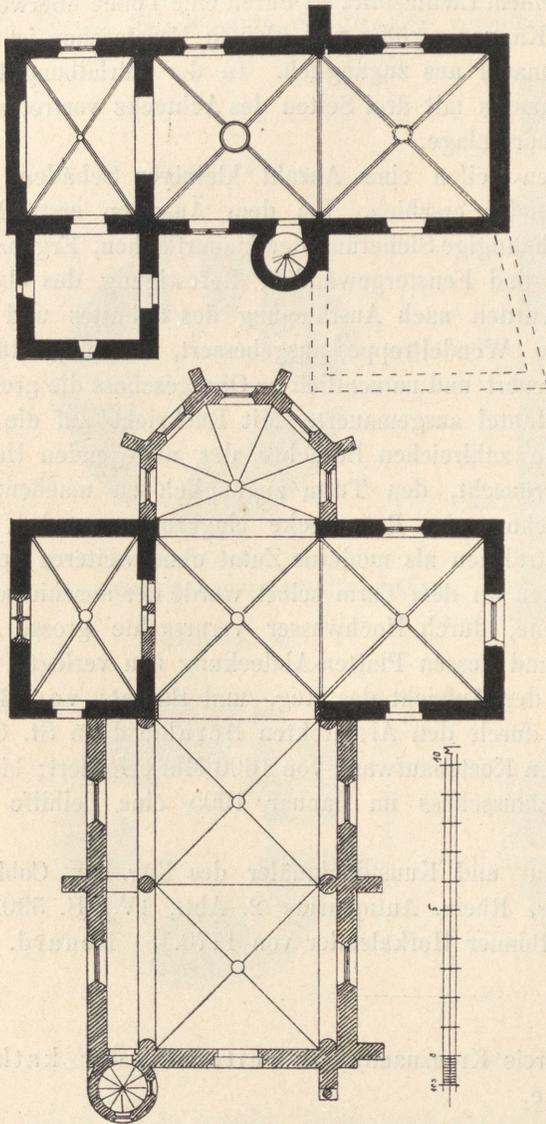
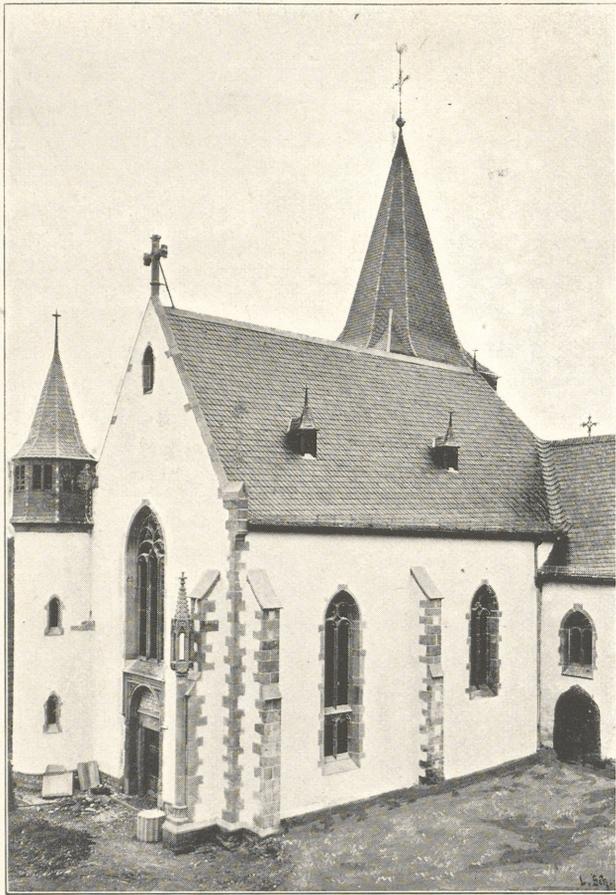


Fig. 11. Sarmsheim. Grundrisse der Kapelle vor und nach der Erweiterung.



SARMSHEIM. ANSICHT DER KAPELLE
VOR UND NACH DER ERWEITERUNG.

bestimmt wurde, musste nur der kleine Treppenturm von dem Kern des alten Baues geopfert werden.

Das Projekt ist unter der Leitung des Architekten Becker im J. 1901/02 zur Ausführung gekommen. Der Turm, dessen Erdgeschoss zur Sakristei umgestaltet wurde, erhielt wieder sein altes beschiefertes Glockengeschoss mit Haube. Der kleine Treppenturm ist am Giebel des neuen Langhauses wieder errichtet worden. Die hübsche, für die Rheinprovinz seltene Totenleuchte des 15. Jahrhunderts, die an dem Treppentürmchen angebracht war, befand sich, wie bei dem Abbruch festgestellt wurde, nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, sie hat vielmehr anfänglich wohl frei auf dem Kirchhof gestanden. Daher konnte auch von ihrer Wiederanbringung an dem neuen Treppenturm abgesehen werden; eine Kopie wurde an dem gegenüberliegenden Strebepfeiler der Front auf einem hohen runden Schaft angebracht. Das stark beschädigte Original hat in der Sakristei eine geschützte Aufstellung gefunden.

Die Gesamtkosten für die Herstellung und die Erweiterung des Bauwerkes haben gegenüber dem ursprünglichen Anschlag von 21 000 Mk. infolge verschiedener nicht vorherzusehender Zwischenfälle einen Aufwand von rund 30 000 Mk. erfordert. Hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1901 einen Beitrag von 3500 Mk. und die königl. Staatsregierung einen solchen von 1000 Mk. im J. 1902 bewilligt.

Renard

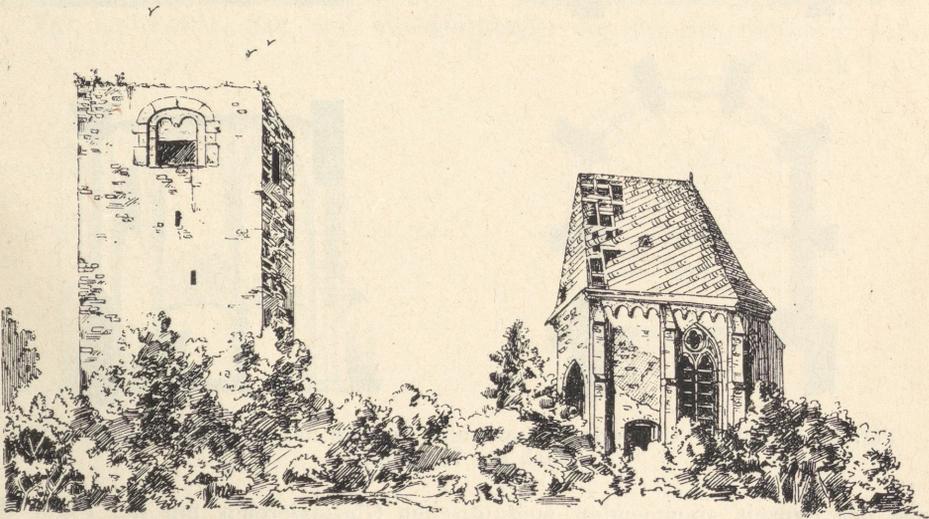


Fig. 12. Welling. "Ansicht der Turmruine und des Chores vor der Wiederherstellung.

9. Welling (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der alten Pfarrkirche in Welling bei Mayen ist, nachdem die Gemeinde an anderer Stelle einen Neubau errichtet hatte, das noch dem 12. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus im J. 1882 wegen Baufälligkeit

abgebrochen worden; aus demselben Grunde wurde gleichzeitig der hübsche spätgotische Turmhelm mit Ecktürmchen niedergelegt. Ausser der Turmruine, einem schlichten Bau des 12. Jahrhunderts, steht noch der schöne Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ein Bruchsteinbau mit hohem steilen Dach und zweiteiligen Masswerkfenstern. Im Inneren zeigt der Bau eine zierliche Rippenwölbung auf schlanken Runddiensten. In den Fenstern haben sich Reste der

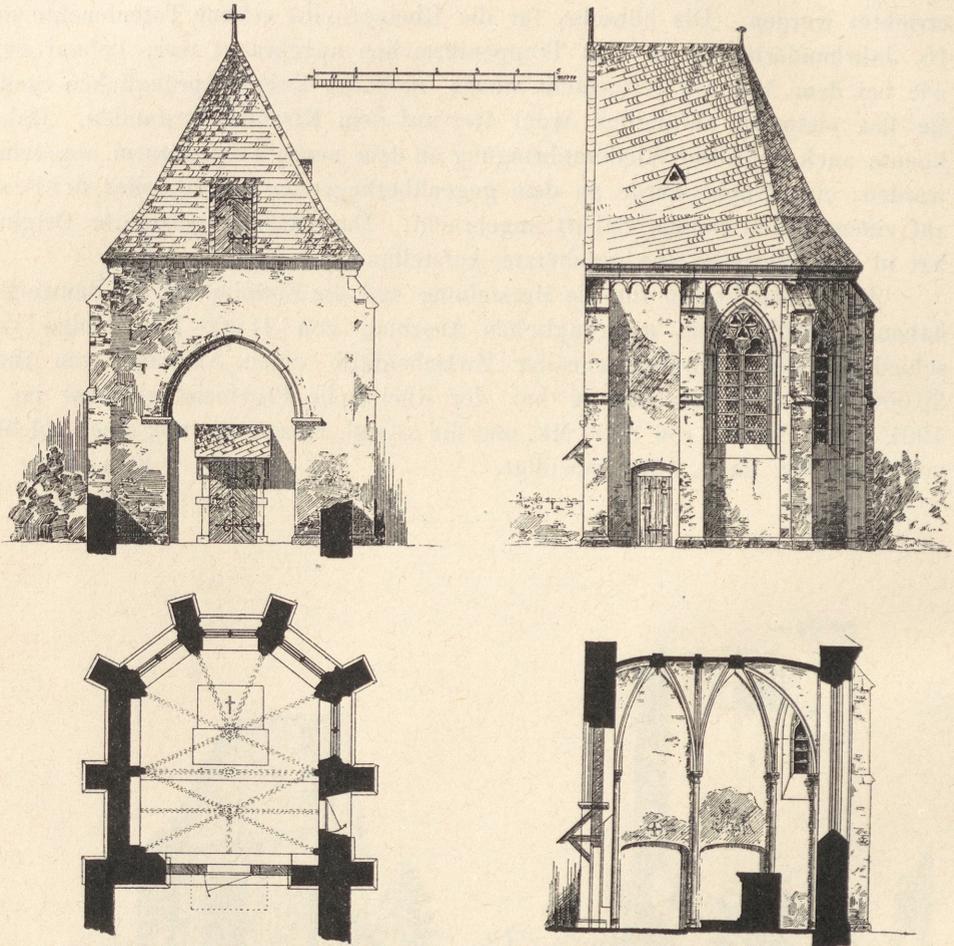


Fig. 13. Welling. Grundriss, Schnitt und Aufrisse des Chores der alten Kirche nach der Herstellung.

aus der Bauzeit stammenden spätgotischen Glasmalereien mit der Figur des h. Paulinus und einigen Wappen erhalten; ferner waren bei dem Abfallen des späteren Anstriches Spuren der ursprünglichen Ausmalung zum Vorschein gekommen (Ansicht Fig. 12. — Aufrisse, Grundriss und Schnitt Fig. 13).

Der in dem letzten Jahrzehnt schnell zunehmende Verfall der interessanten und im Zusammenhang mit der Turmruine äusserst malerisch wirkenden Choranlage macht ein Eingreifen dringlich. Die Verhandlungen schwebten schon seit dem J. 1896, wurden jedoch durch die Notwendigkeit, die Kosten auf

einen möglichst geringen Umfang einzuschränken, verhältnismässig lange hinausgezogen. Das zuletzt von der königl. Regierung in Coblenz aufgestellte Projekt berechnete die Kosten für die Sicherung des Chores auf 2000 Mk.; hierzu hat der Provinzialausschuss im J. 1903 den Betrag von 1800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind im Frühjahr 1904 durch den Architekten P. Mandt in Andernach unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Baurat Hillenkamp und unter der Oberaufsicht der königl. Regierung ausgeführt worden. Die Arbeiten erstreckten sich bei dem Äusseren auf eine durchgängige Sicherung des stark verwitterten Mauerwerkes, Instandsetzung und Ergänzung der Strebepfeiler, der Masswerke, des Hauptgesimses sowie der von dem Langhaus stehen gebliebenen Maueransätze; der Chorbogen wurde ausgemauert und mit einer einfachen Tür versehen. Besonders die Dachkonstruktion erforderte verschiedene Ergänzungen und eine vollständige Neubeschieferung; ebenso wurde die Abbruchfläche am Giebel ganz beschiefert und mit einem einfachen Kreuz auf der Spitze versehen.

Im Inneren wurden der Altartisch und der Fussbodenbelag hergestellt, die Putzflächen ergänzt. Die Wandmalereien sind durch den Maler Diderski gesichert worden; die Glasgemälde wurden durch die Kunstanstalt von Reuter & Reichard in Köln neu verbleit und ausgeflickt. Der während der Verhandlungen fortgeschrittene Verfall der Anlage und einige nicht vorherzusehende Schäden haben eine Überschreitung des Kostenanschlages von 2000 Mk. um die Summe von 740 Mk. notwendig gemacht.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 442.

Renard.
